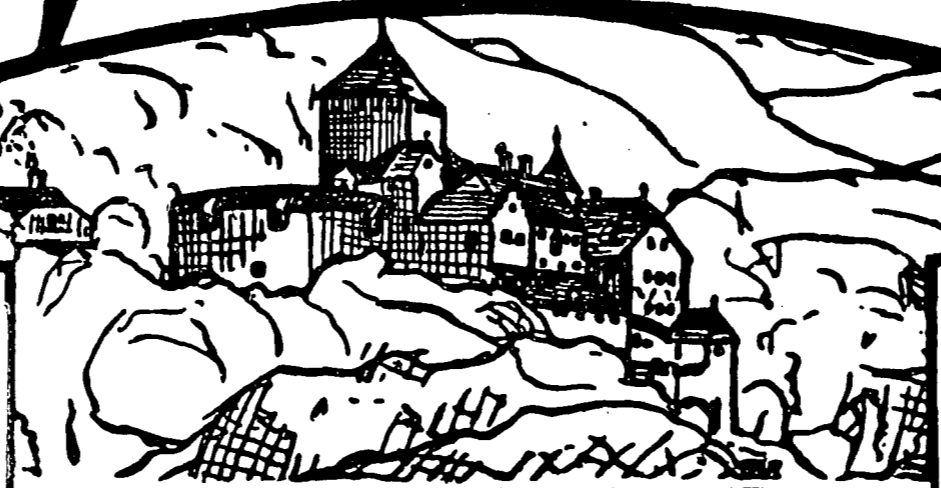


# Liechtensteiner Volksblatt



Bezugspreise: Inland und Schweiz jährlich Fr. 11.—, halbjährlich Fr. 5.50, vierteljährlich Fr. 2.80 (Postcheck IX 2988) Oesterreich (Postcheck-Ronto D 111,699) u. Deutschland halbj. Fr. 6.50, vierteljährlich Fr. 3.30. Das übrige Ausland halbj. Fr. 8.50, vierteljährlich Fr. 4.30. Amerika ganzl. Fr. 20.—. Postamtlich bestellt 30 Cts. Zuschlag. Bestellungen nehmen entgegen: Die nächstliegenden Postämter, die Verwaltung des Volksblattes in Vaduz, in der Schweiz auch die Buchdruckerei Au (Rheintal), Tel. Nr. 100. Schriftleitung: Schaam, Telefon Nr. 55. Verwaltung Vaduz, Telefon Nr. 43.

Anzeigenpreise: die 1spaltige Col.-Zeile  
Inland 10 Cts. 20 Cts.  
Angrenz. Rheintal (Sargans b. Sennm.) 15 Cts. 20 Cts.  
übrige Schweiz 18 Cts. 35 Cts.  
Ausland 20 Cts. 35 Cts.  
Inseratenannahme für das Inland und Feldkirch:  
Verwaltung des Blattes in Vaduz, Tel. Nr. 43.  
Inseratenannahme für das Rheintal, Schweiz und übriges  
Ausland: Schweizer Annoncen A.G.,  
St. Gallen, Tel. Nr. 35.30; und übrige Filialen.

Organ für amtliche Kundmachungen

## Vom Wiener Katholikentag.

Von einem Teilnehmer.

Glücklich sind die Liechtensteiner am 7. ds. Mts., abends, mit dem Vorarlberger Sonderzug in Wien eingetroffen. Wien steht ganz im Zeichen der großen katholischen Veranstaltung. Neben der österreichischen Flagge sehen wir allenthalben die päpstliche Flagge mit ihrem weiß-gelb in der schönen milden Herbstsonne leuchten. In den belebten Straßen sind überall viele Leute zu sehen, die das Abzeichen des Katholikentages tragen.

Am 8. September fand vor der Staatsoper der feierliche Empfang des Kardinal-Legaten La-Fontaine statt, dessen Fahrt von der österreichischen Grenze nach Wien laut Zeitungsnachrichten in der Bevölkerung der Bahn entlang Begeisterung hervorrief. Allenthalben waren auf den Bahnhöfen viele Leute u. Kinder erschienen, den Vertreter des H. Vaters zu begrüßen. Der Kardinal verließ an vielen Bahnhöfen den Zug, um für die Begrüßung zu danken. In Wien wurde er von den geistlichen und weltlichen Behörden und einer gewaltig großen Schar von Katholikentagsteilnehmern empfangen. Bei dieser Gelegenheit haben wir Liechtensteiner auch Gelegenheit gehabt, Seine Durchlaucht Hrn. Prinzen Karl zu begrüßen.

Am Abend des 8. September fand vor der Karlskirche eine große Feier statt, die große Eindrücke hinterließ und einen würdigen Auftakt der nun folgenden Veranstaltungen war. Am 9. Sept., vormittags, war im Stadion, das etwa 60,000 Personen Platz bietet, großer Aufmarsch der Bauern. Eine Feldmesse im Stadion bildete die Eröffnung dieser gewaltigen Bauernversammlung. Dann folgten Referate von Regierungsmittgliedern und Bauernführern. Nachmittags war ebenfalls im Stadion die erste große öffentliche Versammlung, an der bei 50,000 Personen anwesend waren. Der Kardinallegat hielt nach der Begrüßung durch den Präsidenten des Katholikentages, Professor Holzmeister, eine Rede, in der er der Anlässe gedachte, die im Rahmen des Katholikentages gefeiert werden, des 500jährigen Bestandes des Stephansdomes und der 250jährigen Feier der Befreiung Wiens von der Türkengefahr. Selbstverständlich überbrachte er auch die Grüße und Glückwünsche des Papstes.

Mit welcher Begeisterung dann Bundeskanzler Dr. Dollfuß von der Menge der Anwesenden begrüßt wurde, als er zu seiner Re-

de die Tribüne bestieg und welchen Beifall seine Ausführungen, die ein ausgeprochen katholisches Programm der Regierung entwickelten, muß man gesehen und gehört haben. Beschreiben läßt es sich durch meine schwache Feder nicht. Jedenfalls bekam auch der Zweifler die Ueberzeugung, daß Dr. Dollfuß heute der Führer Oesterreichs ist und als solcher sich der größten Beliebtheit erfreut und größtes Vertrauen im Großteil des österr. Volkes genießt. Seiner Rede folgte dann die eigentliche Festrede dieses Tages von Univ.-Professor Dr. Verdruff und andere Reden. — Der Abend brachte die große Sakramentsprozession, deren Vorbeimarsch 1½ Stunden dauerte und vom Stephansdom über den Opernring, den Burgring ufm. sich zur Votivkirche bewegte, wo sie den Abschluß fand. Eine einzig große Veranstaltung, die vielleicht nur noch übertroffen wurde von dem gewaltigen, unübersehbaren Aufmarsch am Sonntag Vormittag zum Festgottesdienst beim Schlosse von Schönbrunn. Hier waren mehrere hunderttausend Teilnehmer zugegen. Diese Feier muß auf jeden Anwesenden einen einfach überwältigenden Eindruck gemacht haben. Zu bewundern war bei diesem Riesenaufmarsch die vorzügliche Organisation und die stramme, dabei aber freundliche Tätigkeit der Polizei. Ueber den Schönbrunner Schlosspark waren eine Menge von Laufsprechern verteilt, so daß jeder Teilnehmer, nicht allein mit dem Auge, sondern auch mit dem Ohre der heiligen Handlung, bei der Kardinal Innitzer die Predigt hielt und der Kardinallegat die Festmesse zelebrierte, folgen konnte.

Nach dem Gottesdienst dienten die Lautsprecher der Organisation, indem Botschaften für den Abmarsch durch sie gegeben, weitere Veranstaltungen kundgemacht, aber auch verlaufene Teilnehmer auf einen bestimmten Treffpunkt zu kommen erjucht wurden. Es sei hier eingefügt, daß die Organisation des Ordnungsdienstes durch einen General des österreichischen Heeres in mehrmonatiger Arbeit vorbereitet wurde. Trotzdem hatte man aber nirgends das Gefühl eines unangenehmen Zwanges, sondern nur den Eindruck eines ganz vorzüglichen Ordnungsdienstes.

Der Nachmittag des Sonntag brachte dann wieder Riesenversammlungen im Stadion. Nebenher gingen Versammlungen der Lehrer, der Frauenvereine und vieler anderer Berufsgruppen.

Auch die großen Theater richteten ihr Programm nach dem Katholikentag ein. So war im Burgtheater Aufführung des Mysterienspie-

les „Cenodogus“ vom Jesuitenpater Widermann etwa aus der Zeit von 1600, teilweise der heutigen Zeit entsprechend etwas umgearbeitet. Eine Aufführung, die auf die Zuschauer gewaltige seelische Eindrücke machte. In der Staatsoper wurde „Parfial“ von R. Wagner aufgeführt, welche Oper bekanntlich tief religiösen Gehalt hat.

Der Montag führte dann die Liechtensteiner mit Autobus hinaus zu den fürstl. Schöffener Feldsberg und Eisgrub, nachdem selbstverständlich in den vorausgegangenen Tagen das fürstliche Palais in der Bankgasse und die fürstliche Bildergalerie in der Rossau besichtigt worden waren.

(Weiteren Bericht hoffen wir noch bringen zu können. Die Schriftl.)

## Zur Jubiläumstagung des Alpenvereins in Vaduz.

60 Jahre Deutscher und Oesterreichischer Alpenverein.

Die Entdeckung der Schönheit der Alpen.

Als der päpstliche Sekretär Leonardo Bruni im Herbst 1414 über die Kaiser Heide und den Arlberg zum Konzil nach Konstanz reisen mußte, berichtete er in seinen Briefen über die Erlebnisse in den Tiroler und Vorarlberger Alpen. Schon der Uebergang über den Reschen kam ihm schwierig und hart vor, aber den Weg über den verschneiten Arlberg schildert er noch als weit gefährlicher, schwie-riger und mühevoller. Er konnte die Bemerkung nicht unterdrücken: „So ungeheuer sind hier die Berge und Felsen, so vielfach und weitgestreckt die Berggrücken, so gewaltig die Gipfel und Spitzen, die überall emporragenden Höhen, daß man sich wohl wundern muß, was die Mutter und Bildnerin der Welt, die Natur, beabsichtigt haben kann, als sie dies alles schuf. Als ich diese ewigen und uner-messlichen Massen betrachtete, erfaßte mich oft Grauen und Ehrfurcht und auch jetzt kann ich ihrer nicht ohne Grauen gedenken.“

Noch Jahrhunderte nach dem Konzil von Konstanz wurden die Alpen als greulich und abscheulich angesehen. Die weit von den Bergen lebenden Menschen waren froh, daß sie mit den Alpen nichts zu tun hatten. Reisen in die Alpen wurden nur sehr ungern unternommen. Noch in der ersten Weltbeschreibung in der deutschen Sprache, in der Kosmographie von Sebastian Münster aus dem Jahre 1544, wurden die Gipfel der Westal-

pen als grausam und schrecklich bezeichnet. Als der große Kunstgelehrte Winkelmann, der Freund Goethes, im Jahre 1756 nach Italien reiste, schloß er im Postwagen den Vorhang, um die entsetzlich schaurige Landschaft der Brennergegend nicht zu sehen. Dem 1752 in Schaffhausen geborenen Schweizer Geschichtsforscher Johannes Müller entlockte die Aussicht von der Paghöhe der Gemmi zwischen dem Berner Oberland und dem Wallis den Ruf: „Ein Land wie Sibirien!“ Sein Zeitgenosse, der Zürcher Hans Heinrich Fühl, sprach im Engelberger Tal von den schußlichen Bergen.

Erst in der sogenannten Sturm- u. Drangzeit der deutschen Dichtung, in den Jugendjahren Goethes, ist in diesen Ansichten über die Alpen ein Umschwung eingetreten. Damals, vor 160 Jahren, wurde die Schönheit der Berge entdeckt und das Verständnis für die Herrlichkeiten der Alpenwelt von großen Geistern geweckt. Goethe ist wiederholt in den Alpen gewesen; er hat in vielen Dichtungen der Berge Gipfelriesen besungen. Seine Begeisterung für die Alpen ist auch auf Schiller übergegangen, der selbst zwar nie in die Alpen gekommen ist. Im „Wilhelm Tell“ hat er die Alpenbewohner als die Hüter der Freiheit gepriesen und auf die Bühne gestellt. Als der schwäbische Dichter Hölderlin im Jahre 1801 in der Nähe von St. Gallen eine Stelie als Hauslehrer angetreten hatte, schrieb er an seine Schwester: „... die große Natur in diesen Gegenden erhebt und befriedigt meine Seele wunderbar. Du würdest auch so betroffen wie ich vor diesen glänzenden ewigen Gebirgen stehen u. wenn der Gott der Nacht einen Thron hat auf der Erde, so ist es über diesen herrlichen Gipfeln. Ich kann nur dastehen wie ein Kind und staunen und still mich freuen, wenn ich draußen bin auf dem nächsten Hügel und wie vom Aether herab die Höhen alle näher und näher niedersteigen, bis in dieses freundliche Tal, das überall an seinen Seiten mit den immergrünen Tannenwäldchen umkränzt und in der Tiefe mit Seen und Bächen durchströmt ist.“ Und an einen Freund schrieb er: „Von den Alpen, die in der Entfernung von einigen Stunden hier herum sind, stehe ich immer noch betroffen, ich habe wirklich einen solchen Eindruck nie erfahren, sie sind wie eine wunderbare Sage aus der Heldenjugend unserer Mutter Erde und mahnen an das alte bildende Chaos, indes sie niedersehen in ihrer Ruhe und über ihrem Schnee in hellerem Blau die Sonne u. die Sterne bei Tag und Nacht erglänzen. — Dann kannst Du wohl auch denken, wie mir

## Feuilleton

### Ragna Svendburg.

„Und wohin willst du, wenn ich fragen darf?“ Die Stimme der Gräfin zitterte merklich — die ansehende Ruhe der alten Frau war nur eine erkünstelte, das sah man auch an dem nervösen Beben ihrer sonst so starren Hände.

„Ich werde hinausziehen in die Welt, mit mein Brot selbst verdienen.“

„Das sollte einer Gräfin Svendburg wohl schwer werden.“

„Du hast recht, Großmama, es wird mir sehr, sehr schwer werden, denn leider fehlt mir vieles, was für das praktische Leben unerlässlich ist, aber ich habe den ernstesten Willen und die brennende Sehnsucht, mir draußen in der Welt eine Stellung zu erringen, und wenn es mir gelingt, euch dann mit mir zu nehmen, zu einem neuen und glücklichen Leben, das ich uns bereite, durch eigene Kraft.“

„Bitte, meinestwegen brauchst du dich nicht zu bemühen“, wehrte Sigrid schnippisch ab, „ich finde schon meinen Weg allein, aber der führt nicht zu Wasser und Brot, wie der deine, sondern zum Wohlleben und Genuß. Genie-

ßen will ich das Leben, das so schön, so goldig ist, das ich zwar noch nicht kenne, aber wovon die Dichter singen und sagen, daß es wovonig ist zu leben.“

Die Augen des Kindes flammten hell auf in unheimlich flackernder Glut, so daß Ragna erschreckt auf ihres Herzens Liebling blickte. Sie überhörte auch ganz den Einwurf der Großmutter.

„Ich werde Schloß Svendburg erst, wenn ich sterbe, verlassen.“ Sie stürzte lautlos zu der jungen Schwester hin und barg das goldige Köpfchen der Kleinen fest an ihrer Brust.

„Liebling, Süßes“, flüsterte sie zärtlich, „sei gut, sei brav. Sieh, als unsere Mutter starb, war ich selbst noch klein, aber ich ahnte und fühlte doch schon den unerföhllichen Verlust dumpf und schwer. Sie gab dich mir in meine kleinen, armseligen Kinderhände, und ich gelobte in ihre erkaltende Hand, dich zu behüten, dich zu beschützen, über dich zu wachen, daß du brav und gut würdest. Habe ich das Versprechen gehalten? Bis heute glaubte ich, es, weil ich nur für dich, mein Herzenskind, gelebt hatte, heute sehe ich, daß ich mich getäuscht. Eines konnte alle meine Liebe, meine Treue in deinem Herzen nicht errichten, das ist der Egoismus, der in jedem Menschenherzen schlummert. Ich bin betäubt, entsetzt über

diese Erkenntnis, denn ich fürchte, du opferst diesem Egoismus dein ganzes Sein, dein bis jetzt so gutes, reines, frommes Kinderherz. Ich kann dich nicht mit mir hinaus nehmen in den Kampf des Lebens, jetzt noch nicht, aber eines vergiß nie, Sigrid, Sehnsucht, große flammende Sehnsucht wird in dir auflodernd nach Liebe, wenn du, ohne solche zu empfinden, eine Ehe schließt, und das Ende wird grenzenloses Elend sein.“

Erschreckt und verwirrt hörte die Kleine auf die leidenschaftlichen Worte der älteren Schwester. Alles konnte der übermüdete Rindskopf nicht fassen, aber das fühlte sie, Ragna litt, daß sie ihretwegen sorgte und kämpfte, und die Liebe zu Ragna besiegte ihren Troß.

„Laß uns Frieden machen“, bat sie schüchtern und lehnte das Köpfchen mit den von Tränen überströmten Augen an Ragnas Brust. „Ich weiß, daß das, was du tußt, gut und recht ist. Laß Ragna ziehen, Großmutter, bitte, bitte!“

„Nein!“ sagte die Gräfin hart, und stampfte energisch den Krückstock, dessen sie sich beim Gehen bediente, auf den Boden, daß es in dem hohen Gemach widerhallte. „Sie bleibt hier.“ „So werde ich ohne deine Erlaubnis und ohne deinen Segen hinaus wandern müssen,

Großmama“, sagte Ragna fest und ein feuchter Schimmer trat in ihre großen, strahlenden Augen. Sie stößt das Fenster des Turmgemaches auf und, von Sigrid eng umschlungen, blickt sie hinaus in die schneeige Winternacht. Es hat aufgehört zu schneien, voll quillt das Mondlicht zum Fenster herein bis hin zu der Gräfin am Ramin, die mühsam die entfallene Bibel aufhebt und mit zitterigen Fingern bei der auflodernden Flamme liest: „Lobe den Herrn meine Seele.“ Die alte Frau sieht nichts von der ganzen Pracht der Winternacht da draußen. Das Meer, das den ganzen Tag sich müde getobt, ruht jetzt still und verträumt, nur leise steigt sein Wellengefang empor.

Das Licht des Leuchtfensters flackert hell auf und grüßt wie ein freundlicher Stern durch die mondhele Schneenacht zu dem einsamen Schlosse herüber. Vom fernem Dorf her klingt es Mitternacht.

„Ein neues Jahr“, sagt Ragna, die kleine Schwester eng an sich ziehend. „Ein neues Jahr und ein neues Leben.“

Das Mondlicht streut zitternde Funken auf die beiden Blondköpfe der Mädchen. Die Alte am Ramin klappt langsam die Bibel zu, die rote Flamme glüht noch einmal auf, dann erlischt sie ganz.